

OeME Luzern, Tagung am 25. Oktober 2008

Otto Schäfer:

Biblisches und Theologisches zum Wasser

Die Gärten der mediterranen Welt werden nicht selten von einem Brunnen bewässert, von dem Wasserläufe in die vier Himmelsrichtungen ausgehen: fliessendes Wasser ist das Koordinatensystem des Erdkreises. Modell hierfür ist die altorientalische und biblische Vorstellung von den vier Paradiesströmen (1. Mose 2,10-14). Sie ist dem Judentum, dem Christentum und dem Islam gemeinsam und findet sich ebenso selbstverständlich in der hebräischen Bibel wie in Gartenszenen des christlichen Mittelalters und auf persischen Miniaturen und Teppichen, also in der Kunst der islamischen Hochkultur.

Immer wieder hat man sich gefragt, mit welchen grossen Flüssen man eigentlich die vier Paradiesströme zu identifizieren hätte; die mesopotamischen Lebensadern Euphrat und Tigris werden im biblischen Text genannt und sind eindeutig, aber die anderen beiden Flussnamen bleiben rätselhaft. Sind es die zwei grossen Mündungsarme der mesopotamischen Ströme im Bereich des heutigen Schatt-el-Arab (das dachte z.B. Johannes Calvin)? Sind es der Weisse und der Blaue Nil? Oder Nil und Ganges? Darüber lässt sich trefflich spekulieren.

Tatsache ist, dass grosse Flüsse überhaupt immer wieder als Hinweis auf das Paradies oder, allgemeiner, auf die lebensfreundliche Schöpferweisheit Gottes gesehen wurden. Ein bedeutender christlicher Theologe der Zeit um 200, der Apologet Minucius Felix, weist darauf hin, wie umsichtig Gott dafür gesorgt hat, die Extreme der irdischen Natur auszugleichen. Nicht nur hat er das kühle Britannien mit einem lauwarmen Meer umgeben (einer der ersten Hinweise auf den Golfstrom!), sondern er hat grosse Flüsse ausgerechnet dort platziert, wo sonst lebensfeindliche Bedingungen herrschen würden: den Nil in der ägyptischen Wüste, den Euphrat in dem sonst steppenartigen Zweistromland und schliesslich den Indus in der ariden Region, die heute von Pakistan und dem daran angrenzenden Indien eingenommen wird. Vielleicht mag uns dieses geographisch-theologische Argumentieren etwas treuherzig vorkommen – ein „Gottesbeweis“ ist es sicher nicht -, aber wenn wir ehrlich sind, merken wir, dass wir durchaus sensibel sind dafür, dass es diese ausgleichenden Wirkungen in der Natur gibt. Warum sollten wir Wasserströme in der Wüste nicht dankbar anerkennen als besonders eindrucksvolle Kennzeichen der guten Schöpfung Gottes? Als Christophorus Columbus 1498 die Mündung de Orinoko im heutigen Venezuela entdeckte, war er tief beeindruckt von den gewaltigen Süsswassermassen, die sich aus diesem Strom ins Meer ergossen und die das Salzwasser des Meeres zurückzudrängen schienen. Für Columbus bestand kein Zweifel: dieser mächtige Fluss konnte nur ein Paradiesstrom sein, und wenn man flussaufwärts bis zur Quelle vordringen würde, käme man unfehlbar zum Paradies! Wenn da nicht ein Engel stünde mit Feuerschwert und den aus dem Paradies vertriebenen Menschenkindern den Zugang verwehrte...

Zurück zur biblischen Geschichte! In der Bibel spielt Wasser nicht selten dort eine Schlüsselrolle, wo sich die Frage stellt: Ja, wie geht es denn nun weiter? Wie können die Menschen, die von der Verheissung leben – und das heisst: von der grossen Offenheit Gottes für ein Leben im Vertrauen auf ihn – wie können sie Zukunft gewinnen? Wo ist die nächste Etappe auf dem Weg, wo die nächste Generation, die die Verheissung erfüllten Lebens aufnimmt und weiterträgt? In den Erzählungen der Erzmütter und Erzväter sind Liebesgeschichten – oder sagen wir etwas zeitgemässer: Eheanbahnungsgeschichten – Geschichten vom Wasser, Geschichten am Brunnen. Zweimal jedenfalls ist das so: eine junge Frau kommt zum Brunnen, und am Ende der Geschichte hat sie einen Namen und ist die

Auserwählte, die Matriarchin, die das Leben in der Verheissung weitergeben wird an die nächste Generation.

Rebekka ist der erste „Fall“ dieser Art. Der Knecht Elieser, der im Auftrag Abrahams eine Frau suchen soll für Isaak (seinen „Juniorchef“, wenn man so will), kommt nach langem Wüstenritt mit seinen Kamelen an einen Brunnen in fremdem Land. Etliche junge Frauen gehen dort Wasser schöpfen, aber eine nur, Rebekka, denkt daran, dem Fremden Wasser zu geben, und nicht nur ihm, sondern auch seinen Kamelen (auch Tierschützer/innen lieben diese Geschichte – mit gutem Grund). Elieser ist beeindruckt. Er ist sich sicher: nur sie kann es sein! Und Rebekka wird Isaaks Frau (1. Mose 24).

In der Generation danach, bei Jakob und Rahel, entscheidet sich wieder alles am Brunnen (1. Mose 29). Zu diesem Brunnen kommen die Hirten aus der Gegend, und wenn sie alle da sind, dann erst wälzen sie gemeinsam den Stein weg, der auf dem Brunnen liegt, um ihn vor Verunreinigung zu schützen. So machen sie das jeden Tag. Aber Jakob hält sich nicht an die Spielregel. Das passt zu ihm. Eine junge Hirtin hat es ihm angetan, und für sie drückt er ganz allein den schweren Stein zur Seite, noch bevor die andern alle da sind. Ach? – fragen wir uns da als Hörerinnen und Hörer der Geschichte, - und das soll der gleiche Jakob sein, der uns vorher im Vergleich zu seinem Zwillingbruder Esau als schlau, aber auch als körperlich eher zart geschildert wird? Und der hat jetzt solche Muskeln? Nun, die Geschichte rückt alles in den rechten Rahmen, präzisiert sogleich, dass Rahel – so heisst das hübsche Mädchen – aus der richtigen Familie kommt; auch für die Hüter der Tradition ist also alles in Ordnung, Gott sei Dank. Und doch: Da ist nun wirklich Liebe im Spiel, Leidenschaft, die die Kräfte verdoppelt. Und so wird der zarte Jakob zum steinwälzenden Kavalier – am Brunnen. Da ist Wasser, frisches Wasser, lebenspendendes Nass, und dass das Leben weitergehen wird, trotz aller Komplikationen, mit dem Liebespaar, das hier am Brunnen zusammenfindet, das ist allen klar, die eine solche Geschichte hören.

Darf ich einen kleinen Nachsatz hinzufügen zu dieser Erzählung? Wir wissen ja, dass Jakob dann zuerst die ältere Schwester seiner geliebten Rahel heiraten muss und dass sich aus dieser Konstellation ein fürchterlicher Kampf ergibt um Zuneigung und Anerkennung, mit Frauen und Nebenfrauen, ein Kampf, bei dem Liebe und Fruchtbarkeit ungleich verteilt sind. Schliesslich bekommen Rahel und Jakob nun doch das erste gemeinsame Kind, Joseph, den Lieblingssohn des Vaters, den lange ersehnten ersten Sohn der Lieblingsfrau. Joseph, „le petit chou“, lässt es seine Brüder spüren, dass er mehr ist als sie. Und sie rächen sich. Auch das ist eine Sache von Hirten; da draussen, wo sie ihre Herden weiden, wollen sie ihn umbringen. Das tun sie zwar schliesslich nicht, sie verschonen sein Leben, aber ihr eifersüchtiger Hass ist ungebrochen. „Sie nahmen ihn und warfen ihn in eine Zisterne“, heisst es im Text (1. Mose 37/24); und weiter: „Diese Zisterne war leer: in ihr war kein Wasser.“ Wir Leserinnen und Leser zittern: Wie wird es nun weitergehen? Ist diese trockene Zisterne das Ende der Geschichte, dieser Brunnen des Todes? Oder setzt sich doch der Brunnen des Lebens durch, an dem die Liebe von Rahel und Jakob begann?

Wir wissen die Antwort. Viel wäre zu erzählen über Joseph in Ägypten, über den Auszug aus Ägypten und die Wüstenwanderung. Über die Verzweiflung der Israeliten, die nach drei Tagen Marsch durch die Wüste immer noch kein Wasser gefunden haben und dann unversehens auf Wasser stossen, in Mara (2. Mose 15,22-27). Aber dieses Wasser ist bitter, es ist ungeniessbar. Ganz unerwartet, durch ein Wunder, wird es trinkbar. In schlichten Worten wird erzählt, wie die Israeliten dann nach Elim kommen, in eine Oase. Dort, heisst es, sind 70 Dattelpalmen und 12 Quellen. Genau zwölf? Ja, und es sind ja auch zwölf Stämme, die da gemeinsam unterwegs sind. Für alle ist also genug da, in der Oase Elim, sie ist wie ein

gelobtes Land im Vorgriff und im Kleinformat, zwölf Quellen für zwölf Stämme. Ohne dass dazu viel gesagt oder irgendwelche Erklärungen abgegeben würden, begreift man sofort: hier wird reichlich zugeteilt und gerecht verteilt.

Nun leben wir hier und heute nicht in der Wüste, auch nur sehr zum Teil in naturnahen Landschaften, sondern überwiegend im „urbanisierten Raum“, wie die Geographen sagen würden. Das heisst aber nicht, dass uns die Wassersymbolik der Paradiesströme völlig fremd und unverständlich wäre. In den Städten, gerade auch in den historischen Stadtzentren der Schweiz, ist oft ein „Gerechtigkeitsbrunnen“ zu sehen; seine Bedeutung ist mit der der Paradiesströme vergleichbar. Auch der Gerechtigkeitsbrunnen steht an einer zentralen Achse, an einer Kreuzung oder auf einem Platz, er wirkt nach allen Seiten. Wie jeder Brunnen erinnert er daran, dass die Stadt ohne Wasser nicht leben kann. Als „Gerechtigkeitsbrunnen“ weist er aber auch darauf hin, dass die institutionalisierte Lebenswelt der Stadt ohne tragende Werte nicht möglich ist. Gerechtigkeit soll fliessen wie Wasser – auch dieses schöne Bild steht in der Bibel (Amos 5,24; Jesaja 48,18).

Nicht nur horizontal ist die Welt eingebunden in ein Koordinatensystem von Wasser; in vertikaler Richtung verweist das Wasser auf die Beziehung zu Gott, auf alles, was im übertragenen Sinne „von oben“ kommt. Wasser ist „das Band zwischen Himmel und Erde“, wie sich der oberste Würdenträger der orthodoxen Kirchen, der Patriarch von Konstantinopel Bartholomäus I. ausdrückte. Beim Einsatz für die Bewahrung der Schöpfung gehört der „grüne Patriarch“ zu den engagiertesten kirchlichen Repräsentanten, und gerade dem Wasser schenkt er starke Beachtung. Immer wieder macht er Christinnen und Christen und die Weltöffentlichkeit aufmerksam auf die dramatische Veränderung des Klimas und die Gefährdung der Wasserkreisläufe. Zu diesem Zweck versammelt er Expertinnen und Experten, Theologinnen und Kirchenmänner bis hin nach Grönland und Amazonien. Zu denen, die seine Botschaft aufnehmen und verstärken, gehört Papst Benedikt XVI., aber auch der Ökumenische Rat der Kirchen mit seinen vielen evangelischen Mitgliedern. Orthodoxe, Katholiken, Protestanten, alle christlichen Konfessionen sind sich hier einig. In der christlichen Weltfamilie insgesamt gibt es ein zunehmendes Bewusstsein für die spirituelle Würde des Wassers und für die Notwendigkeit, die Wasserressourcen zu erhalten, gerecht zu verteilen und friedlich zu nutzen.

Im April 2005 wurde eine brasilianisch-schweizerische ökumenische Erklärung zum Wasser als Menschenrecht und öffentliches Gut unterzeichnet.¹ Sie hat offiziellen Charakter, denn verantwortet wird sie von der Schweizer Bischofskonferenz und dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund auf der einen, und den entsprechenden brasilianischen Partnern (Bischofskonferenz und CONIC) auf der anderen Seite. Zwar hat die Erklärung nicht überall so ansteckend gewirkt, wie man es sich erhoffte; das Ziel, sie zu einer lateinamerikanisch-europäischen Erklärung auszuweiten, ist noch nicht erreicht. Immerhin haben mehrere lateinamerikanische Kirchen ausserhalb Brasiliens zustimmendes Interesse gezeigt. Das trifft auch auf die evangelischen Kirchen in Ungarn zu; die Belgische Bischofskonferenz ist noch weiter gegangen und hat sich die Erklärung förmlich zu eigen gemacht, sie also gewissermassen im nachhinein mitunterschrieben. All das ist ein Prozess, der weitergehen muss. Ermutigend ist die Aufmerksamkeit, die die Erklärung im Februar 2006 bei der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen ÖRK in Porto Alegre fand. Das Thema Wasser wurde dort auf einer Vorkonferenz ausführlich behandelt, und zur Weiterarbeit wurde ein weltweites Ökumenisches Wasser-Netzwerk gegründet. Schliesslich wurde in einer Erklärung der Vollversammlung die brasilianisch-schweizerische

¹ Verfügbar auf der Website www.sek-feps.ch/shop oder zu bestellen beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund SEK, Sulgenauweg 26, 3000 Bern 23 (kostenlos).

Zusammenarbeit auf diesem Gebiet ausdrücklich als ein Vorbild bezeichnet und der Text von 2005 anerkennend zitiert.

Den Kirchen geht es hierbei um die spirituelle Würde des Wassers, aber auch um die Menschenrechte.

Das Recht auf Wasser ist ein individuelles Menschenrecht. In den Texten der Vereinten Nationen ist es zwar nicht Gegenstand eines eigenen Artikels, aber es ist nach einer inzwischen weitgehend akzeptierten Auslegung Teil des Grundrechts auf Nahrung (und implizit auch im Recht auf Leben enthalten). Für schätzungsweise 1,2 Milliarden Menschen ist das Recht auf Wasser ein uneingelöstes Menschenrecht. Etwa doppelt so gross ist die Zahl derjenigen, die über keine sanitären Anlagen und keine Abwasserreinigung verfügen; auch dieses Problem betrifft das Menschenrecht auf Wasser, da man den Umgang mit Wasser nur als Wasserzyklus verstehen kann. Als Anwältinnen der Menschenrechte verteidigen die Kirchen auch das Recht auf Wasser. Die Wasserversorgung sehen sie grundsätzlich als öffentliche Aufgabe an (Wasser als öffentliches Gut), ohne deswegen die Privatisierung von Teilaufgaben völlig auszuschliessen. Neben diesen sozialen und ökonomischen Aspekten des Menschenrechts auf Wasser gewinnt die ökologische Dimension des Problems zunehmend an Bedeutung, insbesondere durch das Abholzen der Waldgebiete und durch das Abschmelzen der Gletscher. Als weltweite ökumenische Gemeinschaft sind die Kirchen Partnerinnen für alle, die sich einsetzen für das lebenswichtige blaue Gold.

Otto Schäfer, Beauftragter für Ethik,
Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund
Sulgenauweg 26
3000 Bern 23
031/370 25 54
otto.schaefer@sek-feps.ch